

Die Brosche - ein Schmuckstück mit Vergangenheit

Ulrike Pfalzer

Die Geschichte der Brosche ist zwar lang - schon in der Steinzeit gab es Knochennadeln, die zum Zusammenhalten der Felle benutzt wurden; ihren heutigen Namen trägt sie jedoch erst seit relativ kurzer Zeit: Die Bezeichnung "Brosche" wurde erst um 1850 in Deutschland eingeführt, abgeleitet vom französischen Wort "broche" (Spieß, Nadel).



Scheibenfibelpaar. Gold und Granatsteine. Grabbeigabe der Königin Arnegunde (515-573). Gefunden in Frankreich, Saint-Denis, 1959



Germanische Prunkfibel, Goldfolie auf Silber mit Granatsteinen, Glas und Email. Grabfund aus Untersiebenbrunn, frühes 5. Jh. n. Chr.



Ringbrosche, Silber mit Almandinen. England oder Schottland, 14. Jh.

Brust- oder Ansteckschmuck wird aus kunsthistorischer Sicht dem Gewandschmuck zugeordnet und umfasst alle Objekte, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gewand stehen wie Fibeln, Spangen, Schließen und Broschen. Sie dienten ursprünglich allein dem Zweck, Kleidung zusammenzuhalten, waren aber auch schon in frühester Zeit nicht einfach nur schlicht gearbeitete Gebrauchsgegenstände, sondern zugleich kunstvolle Goldschmiedearbeiten, die ihre Träger zieren sollten.

Die Grundform, die immer aus einem formgebenden, mehr oder weniger reich verzierten Teil sowie aus einer Broschierung genannten Haltevorrichtung besteht, entwickelte und verfeinerte sich in unterschiedlichen Varianten und Zeitstilen im Laufe der Jahrhunderte immer weiter, zunächst zur Fibel (lateinisch "fibula" für Spange, Klammer). Diese war sowohl in prähistorischen Kulturen als auch bei den Griechen, Römern und Byzantinern fester Bestandteil der Tracht und diente Männern und Frauen zum Zusammenhalten der lose um den Körper drapierten Kleider, Umhänge und Mäntel. In der archäologischen Literatur werden ausschließlich Schmuckstücke der Antike, die mittels einer Nadel Gewänder zusammenhalten, als Fibel bezeichnet. Von Kunsthistorikern jedoch wird diese Bezeichnung für alle Arten von Gewandverschlüssen mit Nadeln verwendet, die bis Ende des Mittelalters entstanden sind.

Gräber aus vorchristlicher Zeit vermitteln ein relativ genaues Bild vom Kunsthandwerk ihrer Zeit. Der älteste Fund stammt aus Kleinasien (um 2500 v. Chr.) und ist eine zweiteilige, aus Bügel und Nadel bestehende Goldplattenfibel. Einteilige Konstruktionen aus dem 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. wurden südlich der Alpen gefunden, Fibeln aus späterer Zeit in ganz Europa. Bei den jüngeren Exemplaren, die der heutigen Sicherheitsnadel ähneln, sind Nadel und Bügel durch eine federnde Spirale oder ein Scharnier miteinander verbunden. Vor allem die Bügel wurden als Schmuckelement regional und zeitlich sehr unterschiedlich gestaltet, meist in handwerklich und künstlerisch äußerst anspruchsvoller Ausführung. Viele Fibelformen wie Adler-, Ring-, Bügel- oder Schei-benfibeln dienen Archäologen daher als "Leitfossil", d. h. als Anhaltspunkt bei der Datierung von Funden. So ist durch Funde belegt, dass in Deutschland bis ins 16. Jahrhundert n. Chr. hinein sogenannte "Fürspane" - ringförmige Fibeln zum Zusammenhalten der Brustschlitze von Hemden - weit verbreitet waren.



Gewandschließen. Haken und Ösen von vierpassförmiger Blüte überdeckt. Silber vergoldet. Deutschland, Anfang 15. Jahrhundert



Gewandschließen mit Haken und Ösen. Silber vergoldet. Westeuropa, 15. Jahrhundert

Das aufstrebende Rittertum brachte zu Beginn des 13. Jahrhunderts in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens Veränderungen mit sich. Auch in der Schmuckkunst kam es zu entscheidenden Verfeinerungen, in der Schneiderkunst sogar zu einer kleinen "Revolution": Knopf und Knopfloch kamen in Gebrauch. Während die Fibel ihre ursprüngliche Bedeutung als funktionsgebundenes Schmuckstück zunehmend verlor, gewann ihre schmückende Wirkung umso mehr an Bedeutung: Sie wurde zum Zierobjekt, das vor allem repräsentativ sein sollte.

Im Spätmittelalter fand ein fließender Übergang von der Fibel zur zweiteiligen Agraffe (französisch "agrafe" = Hakenspange) statt. Wie die Fibel ist die Agraffe eine verzierende Gewand- oder Mantelschließe, die von Frauen und Männern gleichermaßen getragen wurde, um Kleidung auf der Brust zusammenzuhalten oder zu raffen. Sie besitzt jedoch keinen Dorn und ist meist rund, vier-, sechs- oder achtpassförmig. Eine Agraffe ist entweder an einem Stoffteil fest angenäht und mit einem Haken in eine an anderen Stoffteil befestigte Öse eingehängt, oder an beiden Seiten in Ösen eingehakt und kann so vom Kleidungsstück abgenommen werden.



Hutagraffe. Gold, Email. Porträt des Kaisers Karl V. um 1520

Im Lauf der Zeit entstanden immer prachtvollere, mit Edelsteinen, Perlen, Email oder Gemmen verzierte Schließen, mit denen Mäntel nach antikem Vorbild auf Brust oder Schulter geschlossen wurden. Je nach Motiv und Verarbeitung lässt sich die genaue Herkunft des Schmuckstückes bestimmen: So wurden Agraffen in Frankreich meist in Form zarter Blattkränze gearbeitet, während im Ostseegebiet die Darstellung verschlungener Hände weit verbreitet war. Zu den herausragenden Arbeiten zählen die Schmuckstücke burgundischer Goldschmiede des frühen 15. Jahrhunderts, deren fein emaillierte Goldagraffen sowohl geistliche Motive als auch Fabeltiere, Vögel, Blumen und Frauengestalten zeigten. Spätgotische Agraffen stellten häufig das persönliche Verhältnis zwischen dem Schenkenden und dem Beschenkten dar, das durch verschlungene Hände, durchbohrte Herzen, Blumen u. ä. symbolisiert wurde.

Die teilweise monumentalen Mantelschließen kamen in der Renaissance aus der Mode und wurden ersetzt durch kleine, runde oder ovale Agraffen an Kleidern, Hüten und Baretts. Hutagraffen waren vor allem in Italien beliebt und zeigten, dem Zeitgeschmack entsprechend, Porträtköpfe oder antike Szenen, in Hochreliefform gearbeitet und meist mit Email überschmolzen. Noch bis in die Empirezeit hinein wurden mit Diamanten und Perlen geschmückte Agraffen an Schulter und Brust von vornehmen Damen getragen. Diese Schmuckstücke sollten einerseits die Kleidung raffen oder den Kragen befestigen, hatten andererseits aber bereits die Funktion der heutigen Brosche, nämlich den Blick auf den schönen Hals oder das Dekolleté zu lenken. Neben Agraffen waren in der Renaissance auch Miniaturen äußerst beliebt, vor allem in Form von Anhängern oder Broschen. Das auf Bein oder Porzellan gemalte und gefasste Miniaturporträt wurde zum persönlichen Schmuckstück und zum Symbol familiärer oder sentimentaler Zugehörigkeit.

Im 17. Jahrhundert entwickelte sich eine vollkommen neue Art, Schmuck zu tragen: Kunstvolle Einzelstücke verloren ihre Bedeutung als Miniaturkunstwerk und es entstand die Parure, eine aus einheitlich gestalteten Einzelteilen (meist Haarschmuck, Ohrgehänge, Halskette, Brustschmuck und Armschmuck) bestehende Schmuckgarnitur, die in Verbindung mit edlen Stoffen die Trägerin in ein "bewegliches Gesamtkunstwerk" verwandelte. Diese Schmuckgarnituren blieben bis in die Biedermeierzeit hinein äußerst beliebt. Gleichzeitig fand in Frankreich in der Epoche des "style classique" eine Rückentwicklung der Brosche zum begehrten Einzelschmuckstück statt, die hier ihre erste Glanzzeit erlebte. Nun konnte es gar nicht genug Juwelen auf einer Brosche geben, und sie wurde zu jedem Anlass getragen - übrigens nicht nur von Frauen: Auch Männer schmückten sich gerne mit diesem Accessoire. Das prunkvolle höfische Leben beeinflusste in hohem Maße die aufwändige Verarbeitung der Broschen, die mit Rubinen, Smaragden, Saphiren und Perlen besetzt waren; ihre Rückseiten waren meist mit Emailmalerei verziert. Die beliebtesten Broschenformen dieser Zeit waren Blumensträuße und verschlungene Zweige.

Marie de Rabutin-Chantal Marquise de Sévigné (1626-1696), eine einflussreiche Dame am Hof Ludwigs XIV., war die Wegbereiterin der "Mascherl-Broschen". So nannte man diamantbesetzten Broschen, deren Formen Stoffschleifen nachempfunden waren; später wurden sie auch als "Sévigné-Broschen" bekannt.

Die Phase, in der höfisch-aristokratischer Schmuck das nachahmenswerte Vorbild für das Bürgertum war, dauerte vom 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Bürger versuchten, es dem Adel gleich zu tun, wenn auch in bescheidenerer Form. So wurden zwar die Schmuckformen exakt imitiert, die Ausführung erfolgte aber mit minderwertigeren Materialien - statt Edelsteinen verwendete man Glas, statt massivem Gold vergoldetes Silber.

Um 1750 trat Strass, benannt nach seinem "Erfinder", dem Straßburger Goldschmied Georges-Frédéric Stras (1701-1773), als neues Ersatzmaterial für Diamanten seinen Siegeszug an. Stras verfeinerte eine bereits seit langem bestehende Technik: Er schliff und facettierte eine weiche und stark bleihaltige Glasmasse mit Lichtbrechungseigenschaften, die denen des Diamanten sehr ähnlich sind, und stellte daraus qualitativ hochwertige Brillantimitationen her. Diese frühen Imitationen sind inzwischen gesuchte Raritäten. Sie werden noch nicht dem Modeschmuck im heutigen Sinne zugerechnet, der erst im 20. Jahrhundert im Zuge der industriellen Massenproduktion entstand.



Brosche. Strass, Metall. England um 1900



Schleifenbrosche. Gold, Email, Rubine. Deutschland, um 1650

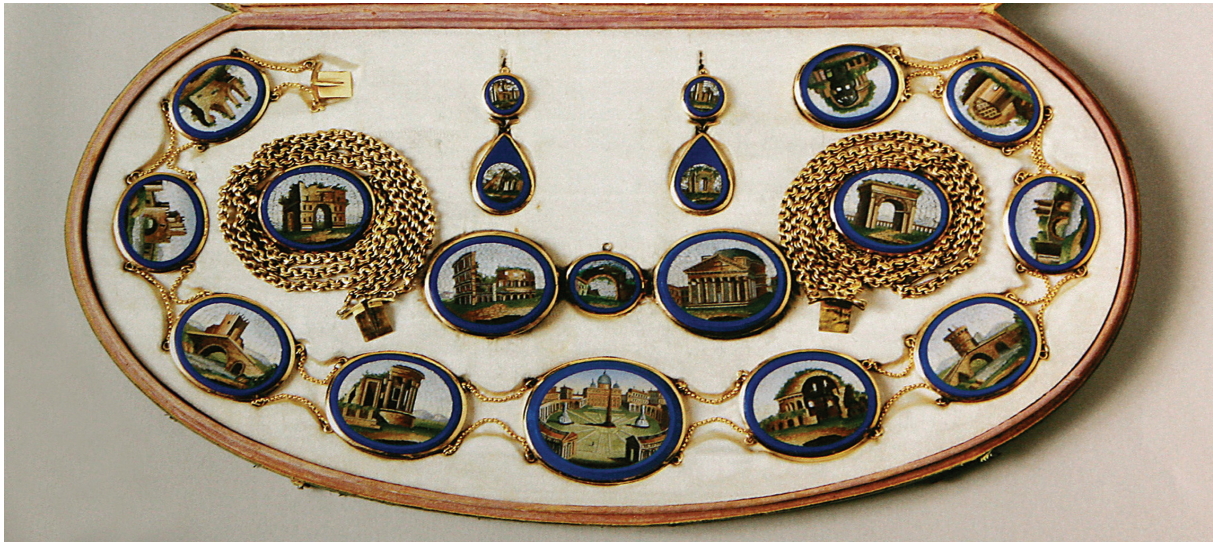


Sévigné-Brosche. Gold, Smaragde, Perle. Spanien, 17. Jh.

Als weitere erschwingliche Alternative zu echten Brillanten wurde in dieser Zeit der Schmuckstein Eisenpyrit, im Volksmund meist Markasit genannt, äußerst beliebt. Markasitschmuck erlebte übrigens ein grandioses Comeback im Art Déco, also in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verlegten sich Teile des stahlverarbeitenden Gewerbes in England auf die Herstellung von Stahlschmuck aus geschliffenen und hochglanzpolierten Stahlstiften. Die zunächst auf Schuhschnallen und Gürtelketten begrenzte Produktpalette wurde nach und nach um Armbänder, Ohrschmuck und vor allem Broschen erweitert. Diese waren meist mit Diamantrosen besetzt, ihre Formen waren Naturmotiven wie Sternen, Halbmonden, Blüten oder Schmetterlingen nachempfunden. Schmuckstücke aus Stahl waren bald in ganz Europa äußerst begehrt, da sie ebenso dekorativ wie echter Schmuck waren, dabei aber wesentlich erschwinglicher. Während Stahlschmuck zunächst kunstvoll von Hand gefertigt wurde, erfolgte ab 1830 die Produktion überwiegend maschinell. Die Nieten wurden nun ausgestanzt, nicht mehr einzeln geschliffen, und die Anzahl der Facetten wurde reduziert.

Eine neue Broschenmode erreichte um 1800 von Italien aus das restliche Europa: Diese Broschen zeigten in Gold gefasste und mit Saatperlenrahmen versehene ovale, runde oder rautenförmige Miniaturporträts. Auch gefasste Kameen, Mosaik, Edelsteinintarsienarbeiten sowie allegorische Darstellungen, ausgeführt in Email- und Porzellanmalerei, waren in dieser Zeit "en vogue".



Parure mit Collier, Ohrschmuck, Armschmuck, Brosche. Gold, Glasmosaik. Italien 1800-1825

Im Zeitraum zwischen 1815 und 1848, der in der Kunstgeschichte als "Biedermeier" bezeichnet wird, herrschten in der Schmuckgestaltung zunächst noch streng klassizistische, der Antike nachempfundene Elemente wie Blattfries, Mäander, Rosette und Akanthus vor. Allmählich wurden Formen und Ornamente jedoch voluminöser, runderlicher und gefälliger. Bis 1840 waren bei Broschen vor allem querovale Formen - mit oder ohne bewegliche Anhängglieder - äußerst populär. In der Spätphase des Biedermeier überwogen Broschen mit hochovalen Goldrahmen, deren vier Scheitelpunkte durch Knöpfe, Ornamente oder Rollwerk deutlich betont wurden.

Dem veränderten Formgefühl kam die neu entwickelte Presstechnik sehr entgegen, die es ermöglichte, füllig erscheinende Formen aus hauchdünnem Goldblech, dem sogenannten Schaumgold, herzustellen. Typisch für Biedermeierschmuck ist mehrfarbiger Steinbesatz, wobei anstelle teurer Juwelen bevorzugt Amethyste, Türkise, Korallen, Granatsteine und Perlchen verarbeitet wurden.

Eine neue "Gefühlskultur" der Innigkeit und Romantik kam nicht nur im Deutschland und Österreich der Biedermeierzeit auf, sondern auch in England entstand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Freundschafts-, Liebes- und Trauerschmuck. Hier wie dort entwickelte sich ein regelrechter Freundschaftskult. Vor allem Broschen wurden

verziert mit symbolbeladenen Motiven wie Rosen, Vergißmeinnicht, Tauben und Schwalben. Beliebt waren auch Schlüssel, einander umfassende Hände - "Handtreu" genannt - sowie Herzen, Kreuze und Anker (die Kombination dieser Symbole stand für "Glaube, Liebe, Hoffnung"). Graviierte Liebesbotschaften oder Sinnsprüche zierten die Broschenrückseiten. Zur Erinnerung an geliebte Personen wurden Haare nicht wie bisher in Medaillons aufbewahrt, sondern sie schmückten nun, zu feinsten Bildern und Ornamenten verarbeitet, Medaillonbroschen und Ringe.

Historismus wurde die Übergangsphase zwischen Biedermeier und Jugendstil genannt, die keinen eigenständigen Stil hervorbrachte. Es herrsch-



Biedermeierbrosche. Rotgold, Onyx, Perlchen. Deutschland um 1845



Historistische Anhängerbrosche. Gold, Glassteine, Perlen. Wilhelm H. Schuler, ca. 1875



Jugendstilbrosche. Gelbgold, Opale, Rubine, Perlen. Georg Kleemann, 1905



Jugendstilbrosche. Silber vergoldet, div. Edelsteine, Perlen. Georg Kleemann, 1907

te ein Nebeneinander verschiedener Stilarten: Broschen und andere Schmuckstücke dieser Zeit konnten somit im Louis XVI-Stil, im Zweiten Rokoko- oder Neorenaissance-Stil, im altdeutschen oder archäologisch-historisierenden Stil gestaltet sein; man zögerte auch nicht, mehrere Stile innerhalb eines einzigen Schmuckstücks miteinander zu kombinieren.

Um 1900 entstand als deutsches und österreichisches Pendant zum französischen Art Nouveau der Jugendstil. Als Gegenbewegung zum Historismus entwickelte dieser eine vollkommen eigenständige Formsprache: Die meisten Broschen dieser Zeit zeichnen sich aus durch asymmetrische, geschwungene Linien, flächige, florale Ornamente sowie durch Naturmotive wie Tiere und Pflanzen.

Gleichzeitig entstand jedoch auch streng wirkender Schmuck, dessen bestimmende Gestaltungselemente geometrische Grundformen waren. Im Mittelpunkt beider Gestaltungsansätze standen anstelle des materiellen Wertes vor allem dekorative Wirkung, künstlerische Gestaltung und handwerkliche Perfektion, so dass unbekümmert teure Materialien wie Gold mit preiswerten wie Doublé oder Glassteinen kombiniert wurden.

Art Déco-Schmuck stellte in den 20er und 30er Jahren mit seiner nüchternen Sachlichkeit und Extravaganz ein extremes Kontrastprogramm zu den bisherigen Stilen dar. Neben langen Ohrgehängen waren Broschen im Art Déco das bevorzugte Accessoire für die elegante Dame von Welt. Charakteristisch sind kühle Farben, glatte Flächen, streng geometrische Formen - vor allem Dreiecke und Zickzackformen - sowie Einflüsse aus Japan und China. Für Edel- und Glassteine entstanden neue Schliffformen wie Baguette-, Baton-, Trapez- und Quadratschliff. Neben den Edelmetallen Platin und Weißgold wurden häufig auch Materialien wie Jet, Chrom, Jade, Ebenholz, Lackmetalle sowie der Kunststoff Bakelit verwendet.



Art Déco-Brosche. Silber, Glas, Korallen, Markasiten. G. Braendle/T. Fahrner Nachf., 1926

Das Anstecken einer Schmucknadel war in der Damenmode noch in den 50er Jahren völlig selbstverständlich; erst mit der rebellischen Grundhaltung, die in den berühmt-berüchtigten 60er Jahren alle Bereiche des Lebens erfasste, änderte sich dies: Nun galten Broschen bei jungen Frauen als nicht mehr zeitgemäß. Die Verspieltheit der 70er Jahre brachte ein kurzes Aufleben der Brosche mit sich und junge Frauen fanden es schick, sich bunten Plastikschmuck anzustecken. Mit dem Wunsch nach einer sachlich-emanzipierten Ausstrahlung der Frauen in den 80er und 90er Jahren fielen solche "Spielereien" wieder weg. Als moderne Frau schmückte man sich höchstens mit teuren Designerschals, Broschen auf dem Karriere-Kostüm waren tabu.

Aktuell erleben Broschen in moderner Neuauflage eine Renaissance und sind aus dem Angebot von Designern und Schmuckherstellern nicht mehr wegzudenken. Sie werden aber nicht mehr nur klassisch auf Blusen oder am Revers getragen, sondern als modisches Accessoire auf Tüchern, Schals, Hüten, Kappen oder Stirnbändern, die sich so immer wieder neu "stylen" lassen. Magnetverschlüsse eröffnen heute völlig neue Möglichkeiten der Befestigung an den verschiedensten Stellen und sind zudem wesentlich materialschonender als herkömmliche Nadelverschlüsse.

Die Brosche, diese lange Zeit zu Unrecht als altmodisch empfundene Schmuckform, hat heute ihr Nischendasein, in das sie jahrelang von der Mode verbannt worden war, endlich wieder verlassen. Früher wie heute passte sie sich in Form, Material und Design immer dem jeweiligen Zeitgeschmack an, so dass man davon ausgehen kann, dass, solange es Schmuck gibt, es auch immer Broschen geben wird - in welcher Form auch immer.



Brosche. Gold und Rubin. Gio Pomodoro, 1964